Die von Sternberg vorgeschlagene Methode der **Behandlung des gelben Fiebers mit alkalischer Mercurichloridlösung** wandte Mitchell während der Fieberepidemie in Jacksonville, 1888, mit großem Erfolge an. Die Lösung war, wie folgt, zusammengesetzt:

Natr. bicarb	0,6
Hydr. bichlor. corros. . . .	0,002
Aq. destill.	120,0,

sie wurde in Dosen von 30 bis 40 g während des Tages stündlich, während der Nacht zweistündlich, und zwar möglichst eiskalt, gegeben. Das Mercurichlorid wirkt hierbei als mächtiges Diureticum und vermindert die Albuminurie, während das Bicarbonat die Acidität des Magens korrigiert. (*Amer. Drugg. Vol. 18, No. 7, July 1889, p. 135.*)

Imossi (Gibraltar) erzielte mit **Jodtinktur** gute Resultate zur Heilung und Vertreibung von Warzen. Er gab täglich zweimal 10 Tropfen der Tinktur in einem halben Glase Wasser. In 10 Fällen wurden günstige Resultate erzielt. (*Med. News by Amer. Journ. of Pharm. Vol. 61, No. 9, Sept. 1889, p. 487.*)

Ein **gefälschtes Cascara sagrada-Fluidextrakt** ist im amerikanischen Handel angetroffen worden. Eine Untersuchung desselben ergab die Anwesenheit von Aloe.

Der Nachweis der Aloe wurde erbracht durch den Geruch, durch Ausschüttelung des mit Wasser verdünnten Extraktes mit Amylalkohol und Prüfung des Rückstandes vom abgeheberten Amylalkohole, durch Behandlung des Rückstandes mit H_2SO_4 und $K_2Cr_2O_7$, wobei eine dunkelgrüne für Aloe charakteristische Farbenreaktion eintrat. Auch beim Einäschern des Extraktes wurde Aloegeruch beobachtet. (*Drugg. Bull. Vol. III, No. 7, July 1889, p. 228.*) L. R.

C. Bücherschau.

Die Untersuchungen der Fette, Öle und Wachsarten, sowie der technischen Fettprodukte, unter Berücksichtigung der Handelsgebräuche, herausgegeben von Dr. Carl Schädler, vereideter Chemiker und Sachverständiger; zweite Lieferung.

Schon im Juniheft dieser Zeitschrift (1889, p. 574) habe ich auf den reichen Inhalt und auf den hohen Wert hingewiesen, welchen das vorliegende Werk für den Praktiker haben muß, der sich mit der schwierigen Untersuchung von Fetten, Ölen und Wachsarten zu beschäftigen hat. Das Interesse, welches die erste Lieferung des Schädler'schen Buches mit Recht beansprucht, muß sich in noch erhöhtem Maße bei der vorliegenden zweiten (Schluß-) Lieferung geltend machen, da dieselbe in detaillierter Weise die quantitativen Methoden der Untersuchung, die Methoden des Nachweises der Verunreinigungen und Verfälschungen, die Untersuchungsmethoden der Fettprodukte, sowie die Handelsgebräuche behandelt. Auch hier zeigt sich überall, daß das Buch „aus der Praxis für die Praxis“ geschrieben ist. Es sei dasselbe daher den Herren Fachgenossen nochmals angelegentlich empfohlen.

Marburg.

E. Schmidt.

Historische Studie über Paris quadrifolia L. Ein Beitrag zur Geschichte der Arzneimittellehre von Carl von Schroff, o. ö. Professor der Heilmittellehre an der Universität Graz. Graz, Leuschner u. Lubensky, 1890. 185 Seiten.

Paris quadrifolia, die Einbeere, mit ihren 4 Laubblättern und der den kurzen Stengel abschließenden schwarzblauen Beere, ist, wenn auch nicht gerade eine sehr auffallende, so doch eine recht eigenartige Pflanze, welche sich allerdings überall in dem weiten Gebiete ihrer Verbreitung wohl bemerklich macht. Dieses umfaßt Europa und Mittelasien bis zum 70. Breitengrade, sogar im hohen Norden noch mit Einschluß der Berge. Nicht häufig, vielleicht niemals, ist auf die Betrachtung eines einzelnen Krautes ein so eingehender, man möchte sagen liebevoller Fleiß verwendet worden; je weniger die Toxikologen von Paris quadrifolia wissen, um so gründlicher hat sich der Verfasser in die von ihm gewählte Aufgabe vertieft und ihr ein ungewöhnliches Interesse abzugewinnen verstanden. Es ist freilich zuzugeben, daß sich nicht die gesamte Fülle der Belehrung, welche die Schrift bietet, nur auf die „Einbeere“ allein bezieht; durch zahlreiche Mitteilungen über manche andere gelegentlich in Frage kommende Pflanzen, über weniger bekannte, verdiente Mediziner und ihre Kunst, welche ganz ungewungen eingeflochten sind, gewinnt die Abhandlung eine über Paris quadrifolia hinausgehende Bedeutung und rundet sich zu einer Frucht ungewöhnlicher Belesenheit ab; sie dürfte daher mit Recht dem Andenken eines der Bahnbrecher der neueren Heilmittellehre, des hochverdienten Vaters des Verfassers, gewidmet werden.

Die drei Hauptabteilungen der Schrift bestehen aus: 1. einem wesentlich historisch-botanischen Kapitel, 2. einem mehr medizinischen Teile und 3. einer chemisch-toxikologischen Erörterung.

Einer ersten Betrachtung unterzieht der Verfasser die lateinischen Benennungen der Paris, als deren älteste im XIII. Jahrhundert Crux Christi erscheint. Vom XVI. Jahrhundert an findet sich, zuerst wohl 1523, bei Battista Sardus, Professor in Pavia, der Name Herba Paris oder Herba paris; es scheint wohl, daß dadurch auf die Gleichheit (Vierzahl) der Organe des Krautes angespielt wurde. Über Sardus gibt der Verfasser auf Seite 162 Nachrichten, welche zum Teil auf Forschungen des verdienten Grazer Professors Luschin von Ebengreuth (Memorie e documenti pes la storia dell' Università di Pavia 1878) beruhen und Sardus als einen sehr gelehrten Mediziner erkennen lassen. Neben diesen unzweideutigen Namen finden sich aber auch die Bezeichnungen Uva versa, Uva vulpina, Uva lupina, Sigillum Christi, Sigillum Veneris, Aster, Aconitum monococcum, Solanum quadrifolium für unsere heutige Paris quadrifolia. Solche Benennungen, welche in der Zeit vor Linné ohne Zucht und Ordnung gebraucht wurden, gaben Anlaß zu Mißverständnis und Verwechselung. Um in diesen Wirrwarr Licht zu bringen, mußte eine höchst anerkennenswerte Ausdauer über die vollständige einschlägige Litteratur verfügen können. Diese stand dem Verfasser in hohem Grade zu Gebote; außer öffentlichen Bibliotheken benutzte er hauptsächlich die reichen Schätze eines gelehrten Büchersammlers, des Dr. jur. Holzinger in Graz. So war es möglich, die vierblättrige Einbeere in den Schriften der alten Botaniker durch die drei Jahrhunderte hindurch zu verfolgen. Die erste befriedigende Beschreibung in Deutschland gab Bock (Tragus) 1552, aber schon 1542 war die Pflanze von Leonhard Fuchs ganz vorzüglich als Aconitum Pardalianches, Dolwurtz, abgebildet worden.

Eine noch mannigfaltigere Reihe von Volksnamen der Paris quadrifolia hat das deutsche Sprachgebiet aufzuweisen. Indem der Verfasser diese in größter Vollständigkeit bespricht, ordnet er sie je nach ihrer Bedeutung. Viele Namen beziehen sich auf die äußere Erscheinung der Pflanze, andere auf ihre physiologische Wirkung. Auf Seite 46 folgt eine Übersicht der Namen in 19 europäischen Sprachen.

Die ausführlichste Behandlung, Seite 49 bis 127, ist dem historisch-medizinischen Abschnitte zu Teil geworden. Der schon erwähnte Battista Sardus ist der erste, welcher im Jahre 1523 der medizinischen Eigenschaften des Krautes gedenkt; weder die Alten, noch die Araber, noch das europäische Mittelalter hatten sich mit *Paris quadrifolia* befaßt. Schroff zeigt, wie allgemein ihre therapeutische Verwendung aber im Laufe der drei vorigen Jahrhunderte alsbald geworden ist; Linné empfahl schließlich noch das Rhizom zu diesem Zwecke. Auch die Homöopathen ließen sich *Paris quadrifolia* nicht entgehen, obwohl der Verfasser sie in den Schriften Hahnemann's selbst nicht fand. Schon die deutschen Väter der Botanik, Fuchs und Tragus, wie auch in England Parkinson lobten Kataplasmen aus *Paris*blättern bei Geschwulsten der Testikel und des Scrotum; Fuchs berührte übrigens auch bereits die Giftigkeit der Pflanze.

Diese letztere Frage beschäftigte die Botaniker und Mediziner seit der Mitte des XVI. Jahrhunderts um so lebhafter, als die auch der *Paris quadrifolia* beigelegte Bezeichnung *Aconitum* zu Mißverständnissen Anlaß geben mußte. Matthioli und Tabernaemontanus erklärten die *Paris quadrifolia* für ungiftig, ebenso William Turner (1568) und Lobelius (1570). Hierüber schwieg 1644 das damals wenigstens in Deutschland vermutlich am meisten verbreitete Apothekerbuch, nämlich Schröder's *Pharmacopoeia medico-chimica*. Auch aus dem XVIII. Jahrhundert führt Schroff namentlich Boerhaave und Triller an, um zu zeigen, wie unsicher die Medizin sich diesem Kraute gegenüber verhielt. Triller erblickte darin ein starkes Gift, Boerhaave nur ein Hypnoticum mite und in neuerer Zeit ist die Einbeere von Pharmakologen gar nicht mehr berücksichtigt worden. Ob die vorliegende lehrreiche Arbeit für die Pflanze mehr Aufmerksamkeit zu erregen im Stande ist, muß abgewartet werden. Auch die bezüglich chemischen Untersuchungen, welche Walz 1841 bis 1860 ausgeführt hat, würden wohl sehr der Bestätigung bedürftig sein.

Den Schluß bilden einige bemerkenswerte gelehrte Zugaben. Zunächst eine Reihe von Bemerkungen über die venezianische Ausgabe des Matthaeus Silvaticus (*Opus Pandectarum medicinarum*) von 1523, in welcher zuerst von *Paris quadrifolia* ausführlicher die Rede ist. Die „*brevis additio*“ zu dieser Schrift zeigt Beziehungen zu den alten unter dem Namen *Herbolarius*, *Arbolayre* etc. bekannten Kräuterbüchern; zur Erläuterung einzelner darin aufgeführter Pflanzen zieht Schroff auch die unlängst von Camus (siehe Archiv der Pharm. 225, 1887, p. 684) herausgegebene Schrift „*Circa instans*“ herbei. Eine zweite Zugabe ist die Biographie eines ausgezeichneten Mediziners, Johannes Moibanus (1527–1562), der von 1858 an als Stadtarzt in Augsburg wirkte. Seinen Namen führte eine als allgemeines Gegengift viel genannte Mischung, welche namentlich auch das Kraut der *Paris quadrifolia* enthält.

Den Abschluß der Studie über diese Pflanze bildet eine sehr sorgfältige Aufzählung der von dem Verfasser benutzten Quellschriften, worunter einige Seltenheiten, so daß die Arbeit nicht verfehlen wird, bei allen denen die wohlverdiente Beachtung zu finden, welche sich gründlich mit der Geschichte der Medizin und Pharmacie beschäftigen.

F. A. Flückiger.

Die synthetischen Darstellungsmethoden der Kohlenstoffverbindungen von Dr. Karl Elbs, außerordentlicher Professor an der Universität Freiburg i. B. I. Bd., gr. 8°. Leipzig, 1889. Joh. Ambr. Barth.